

Die Wandlung der bäuerlichen Welt

Autor(en): **Braumann, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **11 (1956)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zur Erreichung dieser wirtschaftlichen Ziele und damit ein Stück weit zur Erhaltung ihrer Freiheit.

*

Unser Auftrag von unserem Glauben her, die Menschen frei zu machen, kann nur im Geiste Christi, d. h. in der Liebe gelöst werden. Liebe ist aber nicht das, was unsere Zeit unter ihr versteht. Liebe ist nicht Schwäche. Wie sagt doch Blumhardt: «Die größte Männlichkeit steht in der Liebe.»

Nur in der Liebe wurde Christus die Kraft geschenkt zu seiner Erlösungstat für uns. Nur aus der Liebe wird auch uns die Kraft zur Ausführung des Auftrages, andere frei zu machen, ohne uns von Rücksichten auf eigene Vorteile beirren zu lassen. Nur in diesem Geiste sind wir imstande, uns selbst zu befreien und andere frei zu machen.

DIE **Handlung** DER B Ä U E R L I C H E N W E L T

Das Treffen der landwirtschaftlichen Fachschüler und der Absolventinnen der Haushaltschule war gut vorbereitet worden. Nun saßen sie in dem sonnigen Festsaal der Gaststätte auf dem Hügel über der Stadt und hörten sich die Ansprachen der hohen Gäste an. Wie stets, wenn mehrere Festreden gehalten werden, so war auch diesmal die Wirkung der Vorträge recht unterschiedlich. Während der eine Redner die Worte «Bauer», «wacker» bei jedem zweiten Satz im Munde führte, bemühte sich ein zweiter, nur sachlich zu sprechen. So sachlich, daß zuletzt der Eindruck zurückblieb, als hätten sich die jungen Bauern nur zusammengefunden, um über neue Wege zur Hebung der Ertragsrendite zu sprechen. Und dabei sollte es doch nur ein kameradschaftliches Wiedersehen

der ehemaligen Fachschüler sein und ein Aussprechen nach den Jahren der Erprobung und Bewährung der Grundsätze, die die Schulen den jungen Bauernmenschen vermittelt hatten.

Am Fenster des großen Gastraumes saßen zwei Bauern und blickten ein wenig gelangweilt hinab auf den großen Vorplatz des Hauses. Er hatte sich heute in einen Parkplatz von Motorrädern und Autos aller gängigen Marken verwandelt. Das große Fenster stand offen, und von unterhalb des steilen Hügels drang der Verkehrslärm der Stadt herauf. Die Augen der jungen Bauern glitten darüber hinweg, und erst jenseits der Vorstädte mit ihren Bahnanlagen und Betriebsschloten fanden ihre Blicke an einem fernen grünen Hügelhang mit helleren, schmalen Ackerstreifen Halt und Ruhe.

Sie hatten den letzten Teil der Ansprache ganz überhört. Erst als nun das Beifallklatschen aufrauschte, wandten sich die Gedanken der beiden Freunde wieder dem Saal und der nahen Umgebung zu. Zwischen den Tischreihen näherte sich ein älterer Herr; die beiden jungen Bauern sprangen sofort auf und boten dem neuen Gast — es war ihr alter Lehrer aus den Jahren der Fachschule — einen Platz an ihrem Tische an.

«Ihr habt doch den besten Platz ausgewählt, Hannes und Michel!» sagte Dr. Heinrich fröhlich und anerkennend. Er warf einen Blick durchs Fenster: «Die blanken Wagen, die prächtige Stadt — und sogar noch ein kleines Stückchen Bauernland dort draußen.» — Dr. Heinrich lehnte sich zurück und schloß ein wenig die Augen. «Wenn ich jetzt an meinen Vater denke, den alten Bauer auf dem hohen Berghof dort jenseits der Hügel — wie würde der jetzt in diese Versammlung hier passen? Er ist ja schon vor bald vierzig Jahren krumm und gebeugt gestorben!»

Die Freunde schwiegen und wußten nicht sogleich das rechte Wort. So setzte der alte Lehrer vieler Bauernjahrgänge noch hinzu: «Vielleicht spüre ich es, der schon so viele Jahre nur am Rande des Landes lebe, mehr als ihr, wie sehr sich die bäuerliche Welt gewandelt hat.»

Hannes lächelte nun erleichtert. «Darauf haben Sie wohl unsere Wagen gebracht und die Gaststätte mitten in der Stadt! Aber warum sollten wir nicht ... »

Doch bevor der Bauer zu Ende gesprochen hatte, winkte Dr. Heinrich schon lächelnd ab.

«... es den andern gleichtun, meinst du, Hannes! Das sage ich wohl auch. Denn es ist ja viel leichter, es einem andern Vorbild gleichzutun, als das zu werden, was einem aufgegeben ist!»

Die jungen Freunde blickten betroffen auf den alten Gast an ihrem Tisch. Dieser lächelte immer noch, doch in seinem Auge saß ein harter Ernst.

Michel fragte leiser: «Sie meinen, Herr Doktor, ein Bauer zu werden, wie er heute sein soll und notwendig ist?»

Dr. Heinrich nickte. «Die bäuerliche Welt wandelt sich heute so schwindend schnell, daß viele die Türen nicht mehr finden, die hinaus in die neue bäuerliche Wirklichkeit führen!»

Die jungen Bauern verstanden wohl den Sinn dieser Worte. Der treue Lehrer ihrer Jugendjahre hatte schon immer kommen sehen, was dann auch wirklich eintraf. Und als nun ihr Gegenüber schwieg, stiegen die wegweisenden Bilder mancher ernster Stunden an der Fachschule wieder vor ihnen herauf. Wenn Dr. Heinrich an der Schule aus seiner Jugend erzählte, dann verstand er die bereits allmählich versinkende Bauernwelt vor fünfzig Jahren lebensheiß und farbenkräftig wieder zu wecken. Da erstand der lange Arbeitstag von drei und vier Uhr früh in Sommerzeiten. Da durfte kein Arm an der Heumahd oder im Kornschnitt erlahmen; jede Garbe mußte mit der Kraft der Arme allein zuhächst in die Scheune gehoben und in kurzen Wintertagen auf der Holztenne ausgedroschen werden. Doch die Abende schenkten den tiefen Frieden des erfüllten Tages. Dann traf sich die Jugend auf dem Dorfanger, Freude und Lachen hallte auf, doch die Inhalte der Gespräche griffen kaum über das Dorf und seine Welt hinaus. Die Lebensziele der jungen Menschen lagen bereits in engem Rahmen fest, es sei denn, daß einer in die Stadt ging und Pfarrer oder Doktor studierte. Manche kleine Bauerngehöfte beherrschte zuweilen, wenn reicher Kindersegen eintraf, die bange Frage, ob das karge Gut auch die große Zahl der Esser ernähren konnte. Denn fortgehen, das Bauernland verlassen, das tat nur der, den die Not forttrieb!

So lag auch das geistige Bild der bäuerlichen Welt gesichert und fest. Es galt für jeden das Gebot, sich einzuordnen als Bauer,

Bäuerin oder Dienstbote und sich im übrigen seinen Platz in dieser Welt durch getreue, redliche Arbeit zu verdienen. Und darüber bauten sich unangefochten die Ränge der sittlichen Werte und der Religion auf.

Und heute? Wenn auch zu jeder Zeit die Daseinsordnung der Menschen im Wandel begriffen ist, so wurde doch in den letzten

Oekolampad schrieb dem Zwingli,
als er in der ersten Zeit mit seinen
Neuerungen etwas stürmisch vorging:
« Du hast Christus als Zuschauer,
ihm vertraue und deiner guten Sache
und suche ihm allein zu gefallen! »

Christus als Zuschauer —

Das ist die richtige Orientierung

Adolf Maurer

Jahrzehnten die bäuerliche Welt in den stärksten Strudel der Wandlung gerissen!

«Sich einordnen!» hieß die Forderung der patriarchalischen bäuerlichen Lebensordnung.

«Es den andern gleichtun!» lautet heute die Devise vieler Bauernmenschen. «Die andern», das sind jene, die jenseits des Bauern-

landes leben. Und es gelänge der Stadt und ihren Strebungen kaum, sich wie eine Sturzflut über das weite Land auszubreiten, wenn diese nicht von den Menschen des Landes mit offenen Armen und hungrigen Herzen aufgenommen würden!

Wer könnte und sollte sich auch stemmen gegen die technische und wirtschaftliche Wandlung der bäuerlichen Welt! Das tun, hieße sich mit einer chinesischen Mauer umgeben! Und was hülfe auch die festeste Mauer gegen den Flug der neuen Ideen! Wer die Wandlung der bäuerlichen Welt aufhalten wollte, gliche einem, der sich mit Stangen gegen den Zug der Wolken stemmte!

Und doch muß die Stimme im Gedröhn der Motoren und in der stummen Kühle der Rechenstube erhoben werden! Denn wie wenige spüren die gewaltige Wandlung der altgewohnten Bauernwelt! Sie alle, die vielen, schwimmen in dem Strom der Zeit und merken es kaum, daß sich die Ufer verändern, daß das Flußbett enger wird, reißender; daß es den Anruf aller Kräfte braucht, zu schwimmen und sich oben zu halten, damit die bäuerliche Daseinsform nicht untersinkt in den tiefen, saugenden Strudeln der Zeit! Denn ein Bauerntum, das einmal versunken ist, wird nie mehr empor-tauchen an das Licht!

Die Wandlung der bäuerlichen Welt schreitet immer noch fort. Auto und chemisch unterbaute Bodenpflege sind nur ihre äußeren Merkmale. Viel gründlicher und nachhaltiger wird die innere Welt des Bauern gewandelt. Lockungen und Verheißungen stehen auf vom besseren Leben und dem Recht auf Gleichheit der andern — doch daß diese erkaufte werden müssen um einen andern hohen Preis, darüber schweigen die Lobredner und Schwärmer. Wieviele bezahlen den Drang, es jedem gleichzutun, mit ihrer Zufriedenheit und dem steten inneren Gleichmaß ihrer Lebenstage! Ihre bäuerliche Welt hat sich gewandelt — solange, bis die Herzen leer und die Seelen verkümmert waren!

Wer jedoch die Wandlung der bäuerlichen Welt erspürt, der sammelt wie ein guter Hausvater beim Auszug aus dem alten Haus, das er verlassen muß, alle seine kostbaren Güter und trägt sie mit sich in das neue Haus! — Was tut es, wenn dann die äußeren Formen der bäuerlichen Welt sich wandeln; wenn der Bauer nur die inneren Güter und Kräfte, die ihm alle Bedrohungen der Jahr-

hunderte überwinden halfen, auch in das neue Dasein mit sich hinüberträgt: seine zähe Geduld und Ausdauer, seine Bedürfnislosigkeit und Kraft im Ertragen, seine Treue zum Boden und seine Einordnung in Gottes niedurchschaubares Walten!

*

Solche Gedanken hatte der alte Lehrer in den Herzen seiner jungen Freunde wieder geweckt. Eine lange Weile hatten alle drei stumm an dem Tisch gesessen. Dr. Heinrich suchte später noch andere Schüler und Freunde aus früheren Jahren auf, und man sah ihn da und dort an den Tischen in kurzer, lächelnder Unterhaltung.

Hannes und Michel, die jungen Bauern, aber fühlten sich im Herzen immer freier werden. Wie hatte Dr. Heinrich, der alte Lehrer, doch gesagt: *Nicht gleichtun dem andern ist das Größte, sondern das zu werden, was einem aufgegeben ist!*

Was einem aufgegeben ist! Als sie später in ihren Wagen saßen und durch den flutenden Verkehr der Stadt auf die stillen Straßen des Landes hinausfuhren, spürten sie die neue Zuversicht und Kraft, die ihnen heute geweckt worden war . . . Franz Braumann

Bauer, WAS TUST DU FÜR DEIN KIND?

XI. Ein gutes Erbe

Die Maientage waren angebrochen. Lauterer Glanz füllte allen Raum zwischen Himmel und Erde. Wo ein Windstrich ging, atmete er Wärme, ließ letzte Schneereste schwinden, entlockte dem Boden, was da schlief an Frühlingspracht. Des neuen Bauernjahres Werklust hatte schon seit Wochen Haus und Hof lebendig gemacht. Jetzt schwoll in der Wiederkehr alles Werdens und Wachsens das uralte Lied der Feldarbeit zu voller Stärke an. Jede Kraft schien verjüngt, jeder Wille demselben Ziel dienstbar gemacht, der Sorge, daß neue Ernten eingebracht werden könnten.